»Dort, vereinzelt, seht ihr ein paar kleine Pflänzchen. So kämpfen wir gegen die Erwärmung.«

Wie die Menschen in Sokodé in Togo mit dem Klimawandel leben

Eine Reportage von Lars Springfeld

Tchakedjeri Sama, Präsident eines örtlichen Komitees für regionale Entwicklung, zeigt auf das ausgetrocknete Flussbett am Ort Kokonima

Bauern und Viehhirten aus Sokodé im Norden Togos, einem westafrikanischen Küstenstaat, teilen ihre Erfahrungen über den Klimawandel und seine Folgen auf ihr direktes Lebensumfeld. Die Klimakrise trifft die Bewohner*innen sehr direkt. Die Leute probieren, was in ihrer Macht liegt, um ihre Ernährungsgrundlage zu sichern: Die einen pflanzen Bäume und düngen biologisch, die anderen wandern ab. Eine togoische Medienaktivistin aus Freiburg meint, es braucht solidarische Aktionen.

Skript zum Hörbeitrag

Erstausstrahlung am 4. Juli 2023 im südnordfunk bei Radio Dreyeckland

▶ jetzt hören

Rouby Traoré: Wir werden jetzt über das Thema Motivation sprechen und Gruppen bilden. Doch ich möchte zuerst von meiner eigenen Motivation erzählen, wenn ihr das erlaubt.

Sprecher: Im Mai 2023 hat der südnordfunk zusammen mit Our Voice, der migrantischen Redaktion von Radio Dreyeckland in Freiburg, einen Workshop organisiert. Etwa 20 Personen sind zusammengekommen. Wir sitzen in großer Runde in einem Zelt auf dem Radiocamp am Bodensee und sprechen darüber, was uns motiviert, uns mit Klimakrise und Migration radioaktivistisch auseinanderzusetzen.

Rouby Traoré: Ich erinnere mich, als meine Tochter noch im Kindergarten war, gab es immer wieder diese Fridays for Future Demos. Und die Eltern und Kinder sagten einfach so, komm lass uns hingehen. Und ich bin auch als Elternteil mitgegangen, einmal, zweimal und dreimal – und habe immer wieder die Reden gehört, über diesen Klimawandel im Globalen Süden, und wie Leute auch über Migration gesprochen haben. Und irgendwann habe ich mich gefragt: Bin ich betroffen? Ich habe mir nur Fragen darüber gestellt, wie ich mit dem Thema verbunden bin.

Sprecher: Rouby Traoré ist Journalistin. Sie stammt aus Togo und ist in Kanté, im Norden Togos, und in Sokodé, im Zentrum des Landes, aufgewachsen. Sie lebt in Freiburg und koordiniert die Refugee Redaktion Our Voice bei Radio Dreyeckland.

Rouby Traoré: Dann habe ich mich erinnert: Als Kind war ich in Kanté in Togo, dort war ein großer Fluss, wo meine Großeltern als Bauern lebten, sie hatten viele Kühe. Es war grün, die Kühe haben gefressen und Wasser auch getrunken. Und als ich erwachsen war – zwischendurch war ich lange weg und bin dann zurückgekehrt – da war alles sehr weiß und total trocken. Die Kühe sind sehr abgemagert, das waren nicht mehr viele, nur noch ein oder zwei, und alles war gelb. Während dieser Demo habe ich diesen Film gehabt, ich weiß nicht wie lange. Und dann dachte ich, ja, der Klimawandel betrifft mich, das ist auch für mich ein Thema.

Sprecher: Roubys Erfahrungen waren der Ausgangspunkt einer Zusammenarbeit zwischen dem südnordfunk, Our Voice und dem Netzwerk Afrique-Europe-Interact. Wir stellten uns die Frage: Wie sieht es heute in Sokodé und Kanté aus? Wie sind die Menschen dort vom Klimawandel betroffen und wie können wir ihre Stimmen hier in Europa hörbar machen? Wie können wir in einem deutschen Radio über das Thema berichten, ohne dabei stehen zu bleiben, die Betroffenheit der Menschen in Afrika aufzuzeigen? Wie können wir die Leute motivieren, selbst aktiv zu werden, sowohl in Deutschland als auch in Togo?

Als Netzwerk Afrique-Europe-Interact arbeiten wir mit Einzelpersonen und verschiedenen

Gruppen in Togo zusammen. Während einer Besuchsreise im März 2023, bot sich mir Gelegenheit, jene Regionen im Zentrum und Norden Togos zu besuchen, die Rouby aus ihrer Kindheit kennt. Ich wollte wissen: Wie hat sich das Klima und die Umwelt in den letzten Jahren verändert? Mit welchen Problemen und Herausforderungen sind die Menschen konfrontiert? Was bedeutet das für ihren Alltag, ihr Leben?

In Sokodé arbeitete ich mit drei Journalisten zusammen. Heute Nachmittag wollen wir uns mit den Peul treffen. Peul, auch Fulani genannt, betreiben überwiegend Viehwirtschaft. Da sich ihre Siedlungen etwas abseits der Hauptstraße befinden, müssen wir nach dem Weg fragen. In Kparío etwa zehn Kilometer nordwestlich von Sokodé treffen wir Tchakoura Nasseim. Er kennt die Peul sehr gut und rät uns, am Abend wiederzukommen. Denn jetzt sind sie mit ihren Kühen unterwegs, am Abend kommen sie zurück in die Dörfer. Als wir über den Klimawandel ins Gespräch kommen, beginnt Nasseim zu erzählen. Er zeigt uns seine Felder. Hier wird Yams angebaut. Die trockene Erde ist für die Knollen angehäufelt. Tchakoura

Nasseim ist Bauer und Geflügelzüchter. In den letzten Jahren habe sich die Umwelt dramatisch verschlechtert, nichts wäre so wie früher, berichtet er. Papa Eto übersetzt.

Tchakoura Nasseim: Früher war das hier ein Wald. Die Umgebung war voller Bäume. Heute ist alles verschwunden. Früher war das hier ein Ort, wo es Tiere gab, wohin sogar die Leute aus Sokodé kamen, um zu jagen. Heute findet man nichts mehr. Durch den fehlenden Regen ist nichts mehr so wie früher. Jetzt können wir nicht mehr sehr gut und viel ernten so wie früher. Derzeit sind wir im Krieg mit der Natur.

Sprecher: Kerim Moutarion aus dem nahe gelegenem Dorf der Peul teilt diese Sorgen. Wir treffen ihn, kurz vor Sonnenuntergang. Die Bewohner*innen des Dorfes warten darauf, dass die Hirten mit den Kühen zurückkommen.

Kerim Moutarion: Früher war das Land fruchtbar. Jetzt haben die Sonne und die Klimaschwankungen die Fruchtbarkeit der Böden zerstört. Normalerweise müssen die Kühe nicht weit gehen. Wenn wir hier anbauen, ist das Land fruchtbar. Normalerweise haben wir reichlich Wasser. Derzeit gibt es kein Wasser mehr. Es ist nun fast zehn Jahren her, seit diese Probleme angefangen haben. Eigentlich kann es bei uns, in den Dörfern der Peul, nicht an Wasser mangeln, denn dank des Wassers ziehen wir sehr gut die Schafe, Kühe, Ziegen und andere Tiere auf. Aber jetzt ist es ein Desaster. Denn wir leben davon.

Sprecher: Nicht nur die Viehzucht, auch der Ackerbau ist von der Trockenheit betroffen. Etwa 150 km nördlich von Sokodé besuche ich den Ort Nadoba, in der Region Kanté an der Grenze zu Benin. Fährt man weiter nach Norden, verändert sich auch die Landschaft. Die Vegetation wird spärlich, immer häufiger sehe ich große Baobab Bäume, wir nähern uns der Sahelzone. Der Chef des Kantons Nadoba berichtet mir von den Problemen der Gemeinden.

Nadoba: Der Mangel an Regen dieses Jahr hat zu einer wirklich großen Arbeitslosigkeit geführt.

Sprecher: Also die Leute konnten nicht auf den Feldern arbeiten?

Nadoba: Sie haben die Felder bestellt, aber nicht geerntet. Denn es gab keinen Regen. Die Ernte dieses Jahr ist spärlich.

Sprecher: Da die Bodenfruchtbarkeit abnimmt, sind die Menschen auf Dünger angewiesen.

Das verschärft die bereits bestehenden Probleme.

Nadoba: Wir haben nicht genug fruchtbares Land. Der Boden ist wirklich zu trocken und auch karg. Ohne viel Dünger können wir keine gute Ernte bekommen.

Sprecher: Und früher war das nicht so?

Nadoba: Früher brauchten wir keinen Dünger, denn der Boden war noch fruchtbar. Es gab Bäume und ausreichend Wasser und auch genug Regen. Heute ist es eine Wüste. Auch ist alles teuer geworden. Wir wissen wirklich nicht, wie wir überleben sollen.

Sprecher: Und auch der Dünger ist teuer?

Nadoba: Ja, der Dünger ist teuer.

Sprecher: Und wie können sich die Leute das leisten?
Nadoba: Es ist schwierig. Die Leute verkaufen Getreide. Aber da die Ernte schlecht war dieses Jahr, ist es wirklich … es ist eine Plage. Dieses Jahr wird es sehr schwierig werden.

Sprecher: Auch im Dorf der Peul nahe Sokodé benutzen die Menschen heute Kunstdünger. Kerim Moutarion zeigt uns die trockene Erde auf den Feldern.

Kerim Moutarion: Früher war die Erde hier, wo wir pflanzen, schwarz und fruchtbar. Heute ist die Fruchtbarkeit verschwunden. Jetzt müssen wir Dünger benutzen. Durch den Dünger ist unsere Nahrung nicht mehr natürlich, sie wird künstlich.

Sprecher: Nicht nur die Landwirtschaft, insbesondere die Kühe sind von der Trockenheit betroffen.

Kerim Moutarion: Wegen der Klimaschwankungen, die sich auf den Fluss, das Wasser und die Anatomie der Tiere auswirken, sind sie nicht in guter Verfassung, früher gab es am Fluss immer Wasser. Die Klimaschwankungen haben dazu geführt, dass das Wasser dort versiegt ist. Jetzt werden die Tiere nervös, da sie nichts zu Fressen finden, und sie fliehen selbst vor ihren Besitzern. Sie kommen zurück, um hier im Dorf zu schlafen. Und morgen, jeden Tag, die gleichen Qualen.

Sprecher: Aber es ist nicht nur die Trockenheit, die den Menschen zu schaffen macht. Der Rhythmus der Trocken- und Regenzeiten ist unberechenbar geworden. Gerade für Kleinbauern wie Tchakoura Nasseim stellt dies eine große Herausforderung dar.

Tchakoura Nasseim: Wenn es zu regnen beginnt, pflanzen wir Yams. Heute hat sich das Klima verändert, sodass wir uns beeilen müssen, die Pflanzen zu setzen, denn es läuft nicht mehr nach Plan wie früher. Früher, wenn es zu regnen anfing, kam der Regen nach Plan und auf natürliche Weise. Heute kommt er zusammen mit stürmischem Wind und hört plötzlich wieder auf, dann stoppt auch die Produktion. Das wirkt sich negativ auf die Landwirtschaft aus.

Sprecher: Plötzliche Starkregen nach einer langen Trockenzeit: Die Gefahr ist groß, dass das Wasser dann oberflächlich abläuft, statt in tiefere Bodenschichten zu sickern. Weiter nördlich, in Nadoba, kam es gar zu Überschwemmungen.

Nadoba: Einmal hat es sehr viel geregnet. Es wurden sogar Felder geflutet und zerstört, eine wirkliche Überschwemmung. Und danach ist alles schnell wieder getrocknet. Der Regen kam heftig. Es gab viel Regen, sehr ergiebig. Felder wurden überschwemmt. Und dann hörte er wieder auf.

Sprecher: ich spreche mit Rouby über das bisher gehörte. All das mache sie traurig, sagt sie mir, denn das, was sie als Kind erfahren hat, habe sich nur verschlimmert.

Rouby Traoré: Weißt du, hier (in Freiburg) haben wir Aktivismus, wirklich richtigen Aktivismus gegen Klimawandel. Aber man hat genug zu essen. Es kommt vor, dass man sagt, ja es ist schon sehr trocken, usw. Aber man hat schon eine Alternative, wie wir uns weiter ernähren. Aber in Afrika gibt es keine Alternative für die Bauern, es gibt keine Alternative für die Bevölkerung. Jeder muss überleben. Lars, du warst vor Ort, du hast das gehört, sogar der Chef des Kantons hat keine Ahnung, wie er seiner Bevölkerung helfen kann. Der beschwert sich selber. Aber es ist so, wenn man Kantonschef ist, ist man auch eine Vertrauensperson, die auch eine minimale Lösung für die Bevölkerung haben sollte. Das ist traurig, das verbessert sich nicht. Und der Kampf gegen Klimawandel muss global sein. Denn hier sucht man nach brauchbaren Alternativen, damit es uns bessergeht. Was muss man weniger essen, was muss man weniger pflanzen? Wie muss man Müll sortieren? Da gibt es kein Essen! Man kämpft, um Essen zu haben. Das tut mir immer weh, wenn ich darüber rede. Das ist traurig.

Sprecher: In Deutschland wird der Klimawandel oft unter dem Schlagwort einer sozial-ökologischen Transformation diskutiert: Es geht um individuelle Verhaltensänderungen wie Flugverzicht und strukturelle Veränderungen auf der Ebene der Wirtschaft und Gesellschaft, Stichwort Kohleausstieg und Energiewende. Für meine Gesprächspartner*innen in Togo bedeutet der Klimawandel in erster Linie: Ihre Lebensumstände verschlechtern sich unmittelbar – bis hin zur Zerstörung von Existenzen.

Wir besuchen den Ort Amaïdè etwa 25 Kilometer nördlich von Sokodé. Tchakedjeri Sama ist Präsident eines örtlichen Komitees für regionale Entwicklung. Er führt uns zu einem Fluss. Für die Menschen hier ist es ein besonderer Ort.

Tchakedjeri Sama: Der Fluss heißt Bolé. »Bolé« bedeutet: ein Fluss, der atmet, ein Fluss, der gibt, der Leben gibt. Deshalb nennen wir ihn Bolé. Ja, es ist ein heiliger Fluss. Aber gleich werden wir einen heiligen Ort im Bolé besuchen. Diesen Teil nennen wir Kokonima.

Sprecher: Wir stehen auf einem offenen Feld in der prallen Sonne des späten Vormittags. Vom Fluss Bolé sehen und hören wir nichts. Jedoch deutet die dichte Vegetation vor uns, darunter auch einige große Bäume, auf einen Wasserlauf hin. Auf dem Weg hierher haben wir nur wenige Bäume gesehen. Früher, erzählt Tchakedjeri Sama, sah es hier ganz anders aus.

Tchakedjeri Sama: Dieses Gebiet hier war ein großer Wald. Die Menschen konnten nicht hierher kommen. Denn es gab dichte Bäume und auch wilde Tiere. Hierher kommen: das konnte nicht irgendwer. Es waren die großen Jäger, die bis zu diesem Ort kommen konnten. Das war ungefähr 1800. Man konnte diesen Ort nicht betreten. Was misst du dir an, hierher zu kommen?

Die Leute von Maidé kommen aus Tabalo. Es war wegen diesem Fluss, dass die Leute von Maidé Tabalo verlassen haben, um hierher zu kommen. Um einen Fluss zu haben, der immer viel Wasser hat. Das Wasser durfte nicht eines Tages ausgehen. Zu jener Zeit versiegte der Fluss nie. Immer floss das Wasser. Man konnte nicht zwischen der Regen- und Trockenzeit

unterscheiden.

Sprecher: Jetzt sehen wir nichts davon.

Tchakedjeri Sama: Ja, derzeit kann man hier kein Wasser sehen. Es gibt kein Wasser. Aber an bestimmten Orten gibt es noch Wasser, besonders an dem heiligen Ort, den wir „Kokonima“ nennen.

Sprecher: Dass die Bäume und der Fluss heute verschwunden sind, hat nicht nur mit dem Klimawandel zu tun. Wir fragen Tchakedjeri Sama nach dem Grund für die Verwüstung, die wir heute hier sehen. Er nennt uns unkontrollierten Holzeinschlag und Goldabbau als zentrale Probleme.

Tchakedjeri Sama: Was passiert ist, ist wilder Holzeinschlag. Und jetzt sind auch Goldwäscher hierher gekommen, um nach Gold zu suchen. Schaut dort … hier graben die Leute nach Gold. Das benutzen sie, um nach Gold zu suchen. Seht ihr?

Sprecher: Und find sie auch Gold?

Tchakedjeri Sama: Wenn ihr sehen könntet, was sie bekommen, ihr hättet Mitleid. Nichts!

Sprecher: Die Leute können einfach so zu einem heiligen Ort kommen, um nach Gold zu suchen?

Tchakedjeri Sama: Das ist es, was die Leute sagen, es wäre ihr Menschenrecht, sie könnten machen, was sie wollen. Das ist unser falsches Verständnis von Demokratie. Wenn du ihnen sagst, sie sollen das nicht machen, werden sie dir antworten, sie haben auch das Recht … zu leben. Hier seht ihr, wohin das führt.

Sprecher: Was sich meine Gesprächspartner*innen wünschen, ist klar: heile Gemeinschaften, eine ertragreiche Landwirtschaft ohne Dünger, intakte Ökosysteme. Aber was bleibt ihnen, wenn diese Grundlagen eines guten Lebens zerstört sind?

Für Togo ist der Klimawandel kein abstraktes Problem. Die Klimaveränderung lässt sich nicht isoliert als ökologische Frage betrachten. Sie wirkt in der der konkreten Erfahrung der Menschen und somit zusammen mit ökonomischen und kulturellen Aspekten. Und sie trifft besonders jene Menschen, die bereits in äußerst prekären Verhältnissen leben.

Der heilige Ort Kokonima ist heute verlassen.

Tchakedjeri Sama: Seht ihr die Kalebasse dort? Das ist der Fluss, den man hier sieht. Das Wasser ist tief. Hier ist es, wo die Menschen den Fluss um Gnade bitten, dass er ihnen Fruchtbarkeit und Segen spendet. Aber jetzt hat man alles zerstört und auch der Fluss ist verlassen. Ja, er ist verlassen. Früher, wenn wir hierher kamen, riefen wir: »Kokonima« … und bekamen immer eine Antwort.

Sprecher: Tchakoura Nasseim wirkt gedrückt.

Tchakoura Nasseim: Wir sind in völliger Verzweiflung. (…) Wir fragen uns: Wohin führt uns dieses Siechtum und vor allem dieser Klimawandel, der unsere agrar-ökologischen Lebensgrundlagen betrifft und uns selbst. Wir sind völlig verzweifelt und entmutigt. Wir

fragen uns: Wann wird es wieder regnen? Unser Geist ist getrübt und wir haben keine Hoffnung.

Sprecher: Ebenso Kerim Moutarion von den Peul.

Kerim Moutarion: Früher gab es Wasser und der Regen kam rechtzeitig. Es gab genug Gras, wir hatten fast einen Wald. Und hier überall gab es keine Not. Bei uns, den Peul, gab es Fruchtbarkeit und Wohlstand. Heute wütet die Sonne und wir können uns all das nur wünschen. Wir leben ein prekäres Leben. Früher, wenn wir Gäste empfangen haben, haben wir ihnen die Milch gegeben. Jetzt sind wir nicht mal mehr in der Lage, dass wir gute Milch haben.

Sprecher: Für viele, besonders aus der jungen Generation, bleibt der Weg in die Migration.

Tchakoura Nasseim: Die jungen Leute sind verzweifelt und nicht mehr standfest. Jetzt gehen alle weit weg, um woanders ein besseres Leben zu suchen.

Sprecher: Auch Chef Tayouti aus Nadoba berichtet, dass viele junge Menschen die Region verlassen, nicht nur in Richtung der Hauptstadt Lomé, sondern auch in die benachbarten Länder Ghana und Nigeria.

Nadoba: Die jungen Leute wollen weggehen, einige gehen auch weg. Ja nach Lomé. Und dorthin, wo es Farmland gibt. Nach Nigeria, nach Ghana. Ja, dort gibt es besseren Boden. Der Boden ist dort fruchtbar.

Sprecher: Doch wir treffen auch Menschen, die sich für eine Verbesserung vor Ort einsetzen. Unweit des heiligen Flusses „Bolé“ zeigt uns Tchakedjeri Sama ein Aufforstungsprojekt.

Tchakedjeri Sama: Hier seht ihr ein bisschen, was wir gerade versuchen. Wir haben ein Gelände vorbereitet, bis zu fünf Hektar. Dort, das ist das Gelände, das wir vorbereitet haben. Das ist für die Wiederaufforstung. Hier, da waren wir nicht schnell genug, das ist eingegangen. Aber dort, vereinzelt, seht ihr schon ein paar kleine Pflänzchen. So kämpfen wir gegen die Erwärmung.

Sprecher: Auf dem Rückweg von Amaïdè nach Sokodé machen wir einen Stopp im Ort Kouoniade. Es ist nur wenige Kilometer von der Stadt entfernt. Dorfchef Tchagodomou Daouda will uns ein Projekt zeigen, dass er vor Kurzem gestartet hat.

Tchagodomou Daouda: Ich habe ein Feld zum Gemüseanbau, das ich ‚meinen Garten‘ nenne. Als Dorfchef ist es das, was ich versuche, um den jungen Leuten zu zeigen: Sie sollen jetzt nicht inaktiv bleiben. Also habe ich damit angefangen und, Gott sei Dank, geht es nach und nach etwas voran.

Sprecher: Wann hast du mit dieser Arbeit angefangen?

Tchagodomou Daouda: Dieses Jahr. Am 3. Januar 2023.

Sprecher: Macht ihr das ohne Dünger?

Tchagodomou Daouda: Wir machen das ohne Dünger. Stattdessen nutzen wir Mist. Es gibt hier Leute, die Kühe und Hühner aufziehen. Wir versuchen, die Abfälle zu sammeln, dann

verteilen wir sie hier.

Sprecher: Du hast einen kleinen Brunnen?

Tchagodomou Daouda: Wir haben Löcher gegraben. Löcher, um Wasser zum Gießen zu bekommen. Aber das Wasser ist aufgebraucht. Wir versuchen, so zurechtzukommen. Es gibt mehr als vier Löcher, die wir für das Wasser gegraben haben.

Sprecher: Wie oft gießt ihr?

Tchagodomou Daouda: Wir gießen zweimal am Tag. Wir gießen morgens und abends.

Sprecher: Was sind eure Strategien, um diese Gegend vielleicht wieder etwas zu begrünen?

Tchagodomou Daouda: Wir sensibilisieren für die Wiederaufforstung. Niemand kann heute neu anbauen. Die Leute werden dafür auch einige Bäume zerstören und das Gelände dann so zurücklassen. Sie zerstören die schlechten Bäume, aber bisher pflanzen sie keine nützlichen Bäume, wie Cashews. Cashew-Bäume funktionieren gut. Sie tragen Früchte, die die Leute dann ernten. Seht ihr!

Sprecher: Ich frage Rouby, was sie über diese lokalen Lösungsansätze denkt.

Rouby Traoré: Initiativen gibt es schon, aber die sind nicht genug. Auch als Kind habe ich bereits erfahren, dass Leute einen Garten haben, direkt neben Flüssen, dort pflanzte man Gemüse, Salat. Aber jetzt alles ist vertrocknet und deshalb ist es schwierig. Ein Chef kann das schon machen, denn er hat Leute, die dabei helfen. Doch das ist wirklich wie ein Tropfen Wasser im Meer. Das reicht nicht. Ein Land kann nicht so leben, weist du.

»Die jungen Leute wollen weggehen, dorthin, wo es Farmland gibt. Nach Nigeria, nach Ghana.«

Sprecher: Aber was können wir tun, wenn die kleinen Lösungen, die mir vor Ort gezeigt wurden, nur ein Tropfen Wasser im Meer sind? Klar ist: Es braucht strukturelle Veränderungen. Besonders beim Thema Klima, sei es unsere gemeinsame Verantwortung, einfach korrekt Politik zu machen, sagt Rouby.

Rouby Traoré: Es geht um Nadoba in Togo, aber es betrifft uns alle. Und deshalb denke ich, wir haben eine Rolle. Ich bin auch Teil der Diaspora und ich fühle mich total betroffen von dieser Situation. Unserer Rolle jetzt ist vielleicht, diese Realität wirklich weltweit bekannt zu machen. Man weiß, dass es das Klimawandelproblem gibt. Aber da hast du Leute, die über ihre eigene Situation reden. Sie teilen ihre Erfahrungen mit diesem Klimawandel. Das ist konkret. Das ist keine Geschichte, das ist keine Legende. Und deshalb denke ich, die Diaspora muss

zusammenkommen, um diese Geschichten nicht nur sichtbar zu machen, sondern auch für Aktionen. Es gibt schon viele Forderungen in Afrika, doch zielen sie auf die richtigen Probleme? Ich glaube nicht. Es geht auch darum, wie sich die Multinationalen in Afrika benehmen. Leute wurden von ihrem Land vertrieben. Ich meine, es ist unsere Verantwortung, die richtigen Fragen zu stellen, um die richtige Lösung zu finden. Leute, es passiert was Schlimmes, weit weg von hier, aber uns betrifft das, weil wir gemeinsam auch verantwortlich für diese Situation sind.

Sprecher: Die richtigen Lösungen finden: In Togo wurde ich von meinen Gesprächspartner*innen gefragt, was sie jetzt konkret tun sollten, angesichts ihrer prekären Situation. Ich konnte ihnen keine Antwort geben. Aber bei diesem Gefühl von Hoffnungslosigkeit wollen wir nicht stehen bleiben. Wir wollen vor Ort in Sokodé über konkrete Lösungsstrategien diskutieren. Dafür soll es eine französische Version dieses Beitrags geben, die dann in einem lokalen Radio ausgestrahlt wird. In Deutschland unterdessen möchten wir die richtigen Fragen stellen und die Menschen aufwecken, selbst aktiv zu werden.

Die Sendung wurde im Rahmen des Projekts »Change Your Mind – Turn the Tide« des Mindchanger Programms realisiert.

*Im März 2023 besuchte Lars Springfeld im Rahmen einer Reise nach Togo die Orte Sokodé und Nadoba im Zentrum bzw. Norden des Landes. Gemeinsam mit Joachim Soko, Alfred Sibabi, Papa Eto'o, drei Journalisten aus Sokodé, suchte er vier Dörfer in der Region auf, um mit den Bewohner*innen über den Klimawandel zu sprechen. Die Sendung wurde in Togo auf Französisch in Sokodé im Radio Tchaoudjo ausgestrahlt.*